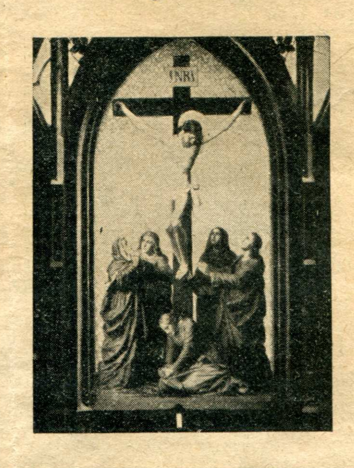
Gemeindeblatt

für die Kirchgemeinde Boizenburg





Nummer 3

„Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." Joh. 8, 12.

März 1937

Vom ewigen Heute

Er starb für uns!

Christus spricht: Niemand nimmt mir mein Leben, ich lasse es von mir selber. Joh. 10, 18.

Das Gotteswort unserer Zeit nahebringen und den Menschen damit zu Hilfe kommen in den Sorgen und Nöten des Lebens, ihnen durch das Gotteswort Mut und Zuversicht geben für ihr Leben, das ist Aufgabe und Ziel der christlichen Verkündigung. Dieses Ziel erreichen wir nicht, wenn wir von vornherein die Worte der Bibel mit unseren eigenen Gedanken überfremden, sie aus unserer Welt heraus deuten und das sagen lassen, was wir wollen. Das ist die falsche Kunst, die Bibel vieldeutig zu machen, sie zum Kronzeugen der eigenen Gedanken und Wünsche zu machen, — eine Kunst, in der wir es offenbar in unseren Tagen zur Meisterschaft gebracht haben. Gottes Wort kann nur eindeutig sein. Nur in seiner Eindeutigkeit, d. h. frei von allem Wechsel und Wandel zeitlich bestimmter Weltanschauung, in seiner ewigen Gültigkeit, in seiner Unwandelbarkeit, kann es uns Trost und Halt und Sicherheit geben.

Das gilt von diesem Worte Christi: „Niemand nimmt mir das Leben, sondern ich lasse es von mir selber." Nach unserer Weltanschauung liegt es uns nahe, dieses Wort von unserem Gedanken des Opfers her zu verstehen und ihm seinen Sinn zu geben. Seit vier Jahren sind wir in Deutschland erlöst von einer falschen Regierung, die das Volk mit Versprechungen von Genuß und Wohlfahrt fütterte und von Silberstreifen am Horizont faselte, wobei Volk und Land immer tiefer ins Elend sanken. Ein völliger Wandel unseres Schicksals ist eingetreten. Dem Führer, der uns in der Stunde höchster Not gegeben wurde, gelang es, den Blick und Sinn des deutschen Volkes ganz anders auszurichten, auf ein einiges, starkes Deutschland, gegründet auf eine echte Volksgemeinschaft, auf Ziele, die Opfer und Hingabe des einzelnen an die Gesamtheit erfordern. Das ist nationalsozialistische, deutsche Weltanschauung, die uns nach den schweren Zeiten des

Niedergangs wahrhaftig beglückt und wieder zukunftsfreudig gemacht hat.

So gewiß das Wort Christi auch diese Bereitschaft zu Hingabe und Opfer bekundet, — es liegt doch noch etwas anderes, es liegt mehr darin. Es kommt nicht aus dem Bereich menschlicher Weltanschauung, so gewiß Jesus Christus nicht nur Vorbild für uns ist und sich seine Erscheinung nicht nur mit unseren Begriffen und Vorstellungen vom Heroischen erfassen läßt. Gerade nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums hat er immer wieder betont: „Ich und der Vater sind eins." „Wer mich siehet, der siehet den Vater." „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Und in unmittelbarem Zusammenhang mit unserem Wort sagte er: „Ich habe Macht, das Leben zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen." Dazu die Versicherung, daß er diese Macht von seinem Vater empfangen habe.

Wenn er also von sich bezeugt, daß ihm niemand das Leben nehmen könne, sondern daß er es von sich selber lasse, dann bekundet er damit sein Einssein mit Gott, dem Herrn über Leben und Tod, so weitgehend, daß auch ihm, dem Sohn des Vaters, diese Macht über Leben und Tod gegeben ist. Dann bekundet er weiter damit eine klare Einsicht in seinen Beruf hier auf Erden, in das Schicksal, das ihm beschieden ist. Das ist weit mehr als Bereitschaft zu Opfer und Hingabe. Das ist die Gewißheit, daß sein Werk hier auf Erden, die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen zustande zu bringen, das Opfer seines Lebens erfordert und ohne dieses Opfer nicht vollendet werden kann.

Hier hat der menschliche Verstand natürlich vieles einzuwenden. Man verweist gern auf Jesu eigene Verkündigung, auf das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das uns ja so deutlich sagt, daß mit dem Wort der Vergebung, das der Vater über sein armes, verirrtes Kind spricht, alles in Ordnung ist zwischen dem Vater und dem Sohn, daß es da weiterhin keines Opfers bedarf. Das ist gewiß richtig. Aber daß es so steht zwischen uns und unserem Gott, so schlicht und einfach wie zwischen dem Vater und seinem Kinde, daß wir einen so freien Zugang zu unserem Gott haben, den uns keine Macht der Erde, auch keine Kirche und kein Priester, verschränken kann, — glaubt denn jemand, daß wir zu dieser tröstlichen Zuversicht je gekommen wären, wenn nicht Christus sein Leben dafür gelassen hätte? Glaubt jemand, daß der Christenglaube je eine Macht auf Erden hätte werden und die Menschenherzen in seinen Bann bringen können ohne das Opfer von Golgatha? Was uns das Gleichnis vom verlorenen Sohn sagt, das war der Welt auch vorher bekannt, wie aus den alten Urkunden von den Zeugnissen der Propheten hervorgeht. Aber dieses Zeugnis wirksam zu machen, das war der Beruf Christi, und das war nicht anders möglich, als daß er durch die Hingabe seines Lebens dieses Zeugnis besiegelte.

Aber was hat es im Grunde auf sich, daß wir uns das alles verstandesmäßig klar und einsichtig zu machen suchen! Die Wirkung der Hingabe seines Lebens stellen uns die zwei Jahrtausende christlicher Vergangenheit doch deutlich genug vor Augen. Seitdem das Kreuz auf Golgatha stand, sind die Augen der Menschen dorthin gerichtet. Das war ein Anziehungspunkt der Geister bis heute, wie sonst nichts auf Erden. Dieses Kreuz ist umweht von einem Geheimnis, das die Menschen nicht losläßt. Und irgendwie werden alle, denen etwas von diesem Geheimnis aufgeht, dessen inne: Er starb für uns! Sein Sterben hat uns den Weg frei gemacht zu unserem Gott.

D. Dr. Forsthoff.

Lebendiges Bekenntnis

(Gedanken zur Einsegnung.)

„Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Matth. 10, 32.

Wieder versammelt sich eine starke deutsche Jugend vor dem Altar, um vor der Gemeinde sich feierlich zu dem Glauben ihrer Väter, zu Jesus Christus und dem himmlischen Vater zu bekennen. Ein seltener, aber um so heiligerer Augenblick im Leben des Menschen.

Was heißt denn aber, sich zu diesem Glauben zu bekennen? Lasset mich aus dem politischen Leben ein Gleichnis nehmen. In diesem Monat vor einem Jahr hat sich unser deutsches Volk in

seinem letzten Wahlgang zu einem gewaltigen eindeutigen Bekenntnis zu seinem Führer bekannt. Die Zahl der „Neutralen", der „Nichtwähler" war verschwindend gering.

Ist eine echte Konfirmation nicht auch so ein gewaltiges Bekenntnis, oder sollte es wenigstens sein? Da kann's keine „Neutralen", keine „Nichtwähler" geben. Aber dieses Bekenntnis ist nicht nur ein solches zu den Glaubenssätzen über Christus, sondern, soll es echt sein, so muß es zuerst einmal ein lebendiges, herzliches, un-



bedingtes Vertrauen zu Gott und dem Herrn Christ bedeuten, daß er in unserem Leben nichts falsch macht, sondern wir manches falsch machen. Daß er als Vater mit uns handelt auch dort, wo er uns durch Tiefen und Nöte führt, auch dort, wo er Opfer von uns verlangt. Lebendiges Bekenntnis heißt also nicht bloß das Bekenntnis dazu, daß es einen Gott gibt, und daß Christus einmal gelebt hat, sondern es bedeutet die Einordnung in seine Gefolgschaft und die Unterordnung unter seine Lebensgesetze, und zwar nicht nur am Sonntag durch das Hören der Predigt, vielmehr im Alltag und Beruf, in Schule und Kameradschaft.

Ein Zweites: Lebendiges Bekenntnis zu ihm bedeutet lebendiges Bekenntnis gegen seine Feinde, gegen das Böse und gegen die Lästerung über ihn. Und wieder ein Gleichnis aus dem politischen Bekenntnis zu ziehen: So wenig ein echter Nationalsozialist sich für den Bolschewismus einsetzen kann, so sehr vielmehr sein Bekenntnis zum ersteren den Kampf gegen den letzteren in sich schließt, so wenig können wir uns gegen das Böse und Gemeine in unserem Leben aussprechen und gleichzeitig den ersten und vorbildlichsten, ewig lebendigen Vorkämpfer dagegen, unseren Herrn Christ, der sein Leben in diesem Kampf hingegeben hat, ablehnen. Umgekehrt: Wer Jesum seinen Herrn heißt, der kann nicht liebäugeln mit den zersetzenden Kräften der Unwahrhaftigkeit und Ungerechtigkeit, der Lieblosigkeit und des Klassenhasses oder Standesdünkels, sondern der muß eben den Mut aufbringen, Kampf anzusagen bis aufs Messer all diesen satanischen

Kräften und einzutreten für das Gute, wo es auch sei.

Darum bedeutet aber auch lebendiges Bekenntnis immer die Willensbereitschaft zu Kampf und Opfer. So wie unser politisches Bekenntnis uns Kampf und Opfer auferlegt, so erst recht unser religiöses Bekenntnis zu unserem Herrn Christ. Nirgends hat er den Seinen verheißen, daß sie ein beschauliches Leben haben werden. Er hat ihnen Kampf und Not vorausgesagt. Nicht aber, daß sie verzagen, sondern daß, „wenn es geschieht, sie glauben". Das ist der Sinn seines Wortes: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen sondern das Schwert." (Matth. 10, 34.)

So ist und bleibt das beste Bekenntnis auch immer die stärkste Tat des Lebens, darum wird auch immer die beste Tat das beste Bekenntnis sein. Daraus wird aber auch ersichtlich, daß unser Glaube, wenn er echt sein soll, auch unseren Willen ergreifen und umgestalten muß. Wir müssen erst einmal etwas wollen lernen, nämlich die gute Tat tun in Dienst und Opfer, in reiner Liebe und Kraft und dann kämpfen gegen das Böse und seine zerstörende Macht, gegen das eigennützige, ehrgeizige und ruhmredige Ich. Das Christentum hat viel weniger Kredit in der Welt durch etwa zu starre Lehrsätze oder zu enge Auffassungen verloren, vielmehr dadurch, daß die, die sich zu Christus bekennen, im entscheidenden Augenblick feige zurückgewichen sind oder stillgeschwiegen haben, wo sie hätten reden und sich einsetzen sollen draußen im Alltag. „Wie kann aber Gott reden, wenn die Christen schweigen?" (E. Dwinger.) Es genügt eben nicht, daß die Christen nur in der Kirche beim Gottesdienst, in der Konfirmation oder in den engen vier Wänden wohlgeborgener Stuben zu finden sind, und draußen im Leben muß man sie mit der Laterne suchen. Das Bekenntnis zu Christus in lebendigem Glauben und in heiliger Tat dringt bis zum Himmel. Totes, falsches, nur mit den Lippen gesprochenes Bekenntnis aber ruft eine Totenstille bis zum Himmel hervor.

Friedrich Hilzinger.

Alle Aengstlichkeit kommt vom Teufel. Der Mut und die Freudigkeit sind von Gott. Luther.

Lebendige Hoffnung

Wenn wir die nicht hätten, die Lebensspenderin „Hoffnung". Gibt es etwas Schöneres und Stärkenderes als das keimende und sproßende junge Leben dieser Vorfrühlingstage? Schon läuteten die Schneeglöckchen in ihrer innigen Lieblichkeit als die ersten Boten des Frühlings über unsere Fluren. Blaue Leberblümchen schauen aus dem dunklen Grün hervor mit ihren hellen schneeweißen Guckäuglein. Veilchen duften. Die ersten grünen Spitzen zeigen sich. Alles frohlockt: „Der Winter ist vergangen, ich seh' des Maien Schein."

Wir feiern Ostern, „das Fest der Auferstehung des Herrn."

Viele können gerade mit diesem Fest und seiner inneren Bedeutung heute nichts mehr anfangen. Sie glauben nicht an eine Auferstehung, ihnen ist ein ewiges Leben etwas Unfaßbares, und dann wundern sie sich, daß ihre Tage so kraftlos, daß ihre Seele so mutlos, daß ihre Freudenkraft so gering ist.

Man hat uns während der schmachvollen Tage der Erniedrigung vorreden wollen, das Sterben unserer Helden sei eine sinnlose Tat gewesen, es habe für uns Nachlebende keine Bedeutung, und man spreche am besten nicht darüber.

Heute aber wissen wir es wieder mit ganz neuer Glut unserer Herzen, was ihr Sterben, was ihre Opfer, was ihr Einstehen für unseres Volkes Auferstehen bedeutete. Die Frage eines stellvertretenden Leidens und Opferns war unserem Volke jahrelang verschüttet. Deshalb auch hatten wir kein Verständnis für Jesu stellvertretendes Leiden und Sterben, auf daß alle selig würden. Nun aber hat unser deutsches Volk klar erfaßt, was die taten, die für uns starben, damit wir heute leben könnten.

Ostern ist der Sieg des Einen Großen über Tod und Finsternis.

Ostern ist der Sieg gegen Verleumdung, Verrat, Verlassensein des Einen, damit wir glauben lernten.

Ostern ist der Sieg der Reinheit über Lüge und Verleumdung.

Ostern ist der Durchbruch neuen Lebens.

Ostern ist Lebensbejahung gegenüber Grab und Finsternis.

Bricht so in deiner Seele das Osterlicht durch?

Du stehst vielleicht in schwerem innerpersönlichen Kampf. Dir waren in der Kindheit und Jugend alle diese Ideale wach. Sie waren dir mehr als Ideale. Du sahst den frommen Glauben, das Brauchtum, die Stärke aus solchem Glauben bei Vater und Mutter. Aber dann kamen des Lebens Wirklichkeiten und Schroffheiten. Dann nahmen dir die schweren Zeiten des Kampfes und der Not alle diese starken Güter. Der Krieg zerstörte Herzenshoffnungen; trennte vom Liebsten im Tode. Ja, und wie viele von uns verloren dazu auch noch das, was ihnen das Leben leichter und tragbarer scheinen ließ. Hab und Gut; das, was man zum täglichen Lebenskampf braucht und nicht entbehren kann, Geld und Dinge. Weh dem, dem mit diesen Verlusten auch das verloren ging, von dem der Liederdichter sagt: „Erlang ich dies eine, das alles ersetzt."

Lebendige Hoffnung. Wie erwacht sie gerade unter Schmerzen und Prüfung im Herzen dessen, der sich danach sehnt, festen Boden unter die Füße zu bekommen in einer Zeit, in der vieles wankend wird und wurde. Festen Boden einer lebendigen und unvergänglichen Hoffnung.

Da sitzt eine Mutter am Krankenbett ihres Kindes nun schon tage- und nächtelang. Ängstlich schaut sie dem Arzt in die Augen und möchte daraus die Sicherheit lesen, daß Hoffnung vorhanden ist; eine Sicherheit, die auch der beste Arzt in Zeiten der Krisis wohl geben möchte, aber nicht geben kann. Hast du in solcher Stunde in dir den Halt und die lebendige Hoffnung, die dich gewiß und sicher machen: „Jesus lebt, mit ihm auch ich?"

Nichts braucht unser Volk heute mehr als Menschen solcher starken und festen Hoffnung.

Nichts ersehnst auch du, mein Herz, stärker als dein eigenes inneres Weiterkommen, ja für jeden Tag und jede Stunde deines Lebens und der Deinen, als solche Gewißheit. Diese starken Siegeskräfte brauchst du für schlaflose Nächte, ängstliche Sorgen und für den wachen Arbeitstag, du Mutter! Für all dein Tun. Gerade du, als Mutter.

Sage mir, weißt du um diese heiligsten Geheimnisse?

Nein, antworte mir nicht! Sage die Antwort keinem anderen, sage sie dir, dir selbst ganz allein.

Und fehlt dir im neuen Erwachen und unter dem Glanz und der Herrlichkeit der Osterbotschaft Glaube und Gewißheit, so sage dies Fehlen und Sehnen dem, der auch für dich litt und als ein Siegesfürst erstand. Er wartet auf deine Antwort.

Wir Christen sind nicht Menschen, die an Gräbern trauern. Wie war mir schon als Kind der Karfreitag ein unheimlicher, ein trostloser, ein düstergrauer Tag, und wie atmete ich auf, als mich vom hellen Licht des Ostertages nur noch der stille Sonnabend trennte. Läßt uns doch die helle und frohe Osterbotschaft, die Hoffnung, daß wir nicht zum Sterben, sondern zum Leben gerufen sind, recht weit unsere Herzen auftun.

Von solcher Osterfreude soll nicht nur unser eigenes Herz erfüllt sein, sondern davon muß auch etwas aus unsere Umgebung ausgehen. Gibt es doch genug Freudlose und Trostlose unter uns. Wir sind nicht nur dazu berufen, sondern verpflichtet, Kräfte der Freude hineinzuversenken in so vieles Dunkel. Daß man zur Weihnacht helle Lichter anzündet, ist allgemeiner Brauch. Ostern aber ist leider in unserer Volksgewohnheit mehr ein spielerisches Kinderfest mit Eiersuchen und Verstecken geworden. Es ist veroberflächlich durch das Hinlenken der Gedanken auf Äußerlichkeiten durch Kleidung und Hausputz und durch so vieles, was die neubeginnende Jahreszeit mit sich bringt. Hier liegen gerade eure Gefahren, ihr Mütter, achtet darauf!

Wer denkt noch aus innerem Bedürfnis an die tiefe Bedeutung einer Osterbotschaft, die die Grundlage unserer inneren Siegesgewißheit, einer Überwindung aller unserer Fragen, ein tiefes Wissen des Geborgenseins ist?

Die tiefsten Geheimnisse sind von jeher nicht von der breiten Masse verstanden worden. Um so größer ist die Verantwortung, die denen auferlegt ist, deren Leben kraftvoll und reich, sicher und voll großer Ruhe geworden ist, dadurch, daß mit ihnen geht das Wissen um das Geheimnis Gottes. Das Geheimnis aber des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten und auf seine Siegkraft hoffen.

Ostern im Moskauer Gefängnis

Das „Innere Gefängnis" der GPU. in Moskau. Man könnte wirklich denken, man sei auf einem Friedhofe. Doch diese Stille ist trügerisch — es ist nicht die Stille des Todes, es ist die Stille der lebendig Begrabenen —. Eines Abends flüsterte mir meine Leidensgefährtin in der einsamen Zelle zu: „Wissen Sie, was morgen für ein Tag ist? Morgen ist Ostern!" War das frohe Fest tatsächlich so nah? Eine Freude für die ganze Menschheit, nur wir von ihr ausgeschlossen. — Trostlos ging ich den Korridor entlang. Plötzlich durchbrach ein Schrei die unheimliche Grabesstille: „Christus ist auferstanden." — Wer hatte denn gewagt, unseren Ostergruß auszurufen? Ich sah meine Gefährtin an. Die großen Augen leuchteten übernatürlich groß und klar aus dem blassen Gesicht . . . Da erklang schon die Antwort — aus jeder Zelle tönten schwache, aber doch freudige Menschenstimmen: „Wahrlich ist er auferstanden!" Die vor Staunen versteinerten Wächter stürzten auf das junge Mädchen und schleppten sie mit sich — — nach vier Tagen kehrte sie in meine Zelle zurück. Man hatte sie in einer ungeheizten Strafzelle die Ostertage über gehalten. Ihr Gesicht sah elend und abgemagert aus. „Ich habe aber doch die Osterbotschaft im Gefängnis verkündet," sagte sie zu mir, „alles andere ist ja nicht wichtig —."

Vor der Kirchenwahl

(dek) Die evangelische Kirche steht vor der Aufgabe, durch die Wahl einer verfassunggebenden Generalsynode ihre Ordnung wiederherzustellen. Unerwartet schnell ist sie vor diese Aufgabe gestellt worden. Die Wahl erfordert mancherlei Vorbereitungen. Der Führer hat den Minister für die kirchlichen Angelegenheiten beauftragt, die erforderlichen Schritte in die Wege zu leiten. Die Vorarbeiten nehmen naturgemäß eine gewisse Zeit in Anspruch. Bis zur Stunde ist der Tag der Wahl noch nicht bekanntgegeben. Ebenso ist über die Art der Wahl noch nichts veröffentlicht.

Inzwischen ist die bevorstehende Wahl Gegenstand lebhafter Erörterungen der Beteiligten. Der Führer hat Gelegenheit zur Klärung der Dinge gegeben. Die evangelischen Deutschen sind damit aufgerufen, nun zu bekunden, daß es auch ihr mit ihrem Frieden ernst ist. Sie soll eine der Einrichtungen werden, wo christliche Liebe waltet, die die Menschen stark macht. Wenn heute so oft behauptet wird, das Christentum stehe im Gegensatz zum Deutschtum und die Kirche sei überlebt, so hat das Kirchenvolk nunmehr Gelegenheit, darauf eine Antwort zu geben. Man kann mancherlei berechtigte Kritik üben an der Kirche und ihren Vertretern; aber diese Kritik muß zurücktreten hinter der großen Frage, ob unser Volk noch ein christlich Volk sein will.

Allen, die ihre Kirche liebhaben, war es ein tiefer Schmerz, daß sie durch die Auseinandersetzungen der letzten Jahre so zerrissen wurde. Man soll diese Kämpfe nicht mit einer Handbewegung abtun. Es sind Fragen aufgebrochen, die eine Antwort forderten, die auch noch lange ernsthafte Auseinandersetzungen nach sich führen werden. Was wir aber bedauern, ist, daß sie so wenig im Geist brüderlicher Liebe geführt wurden, so daß darüber die einheitliche Kirchenleitung unmöglich wurde. Es muß nun erwartet werden, daß die Gruppen positiv ihre Ziele nennen, daß aber nicht durch unwahre Behauptungen und halbwahre Schlagworte die Atmosphäre vergiftet wird.

Die Kirche soll durch die Wahl in voller Freiheit sich eine neue Ordnung geben. Die Wahl soll also unter rein kirchlichen Gesichtspunkten erfolgen. Das bedeutet nicht, daß die Kirche neben Volk und Staat stünde. Sie ist dem Volk aufs tiefste verbunden. Die deutsche evangelische Kirche hat von Christus den Auftrag, in erster Linie unserem deutschen Volk das Evangelium zu verkünden. Aber sie muß das ewige Evangelium so verkündigen, daß es die Menschen von heute, das Volk des Dritten Reiches ergreift. Die Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft setzt ihre Volksnähe voraus.

Die evangelische Kirche hat ein anderes Verhältnis zu Volk und Staat als die römisch-katholische. Sie steht nicht als internationale politische Macht dem Staat gegenüber. Sie erhebt keinen Weltherrschaftsanspruch und will keine Priesterherrschaft. Sie bejaht das Eigenleben des Volkes, weil sie den Glauben an den Schöpfer ganz ernst nimmt. Und sie bejaht die Gottesordnung des Staates, weil sie die Verantwortlichkeit aller Menschen vor Gott predigt.

Millionen evangelischer Deutscher sehnen sich nach einer echt christlichen und treu evangelischen, nach einer geeinten, befriedeten und zugleich volksverbundenen Kirche. Gott gebe, daß die Wahl uns diesem Ziele näher bringe.

Sterben im Niemandsland

Von Paul Ernst

Bei der Erkundung einer französischen Grabenstellung wurden die deutschen Soldaten von den Feinden bemerkt und erhielten heftiges Feuer. Sie mußten eilig zurückgehen und konnten einen Kameraden nicht mitnehmen, der einen Schuß durch das Knie erhalten hatte.

Der Verwundete lag am Rande eines dunklen Weihers, der von hohen Pappeln umsäumt war. Leuchtkugeln von beiden Seiten erhellten in kurzen Pausen die Nacht, und es wurde ununterbrochen geschossen. Der Verwundete lag still; das zerschmetterte Knie schmerzte ihn heftig. Er schrieb auf: „Acht Stunden habe ich schon mit meiner schweren Verwundung gelegen. Meine Kameraden haben mir nicht helfen können. Vielleicht können sie mich in der nächsten Nacht holen. Das Bein wird steif bleiben."

Die Sonne stieg langsam höher am Himmel; das Gras, die Uniform wurden trocken; das Frieren verschwand; ein heftiger Durst quälte den Verwundeten. Er nahm den Helm ab, schleppte sich an den Rand des Weihers, schöpfte Wasser und trank.

Die Hitze stieg. Er fühlte die Hitze, und es fröstelte ihn innerlich trotzdem. Er überlegte, wie er sein Leben nun als Krüppel einrichten konnte.

Der Hunger wurde stärker bemerkbar. Er dachte, daß die Wunde eitern konnte, wenn keine Hilfe kam. Er überlegte es sich, daß man ihm jetzt keinen Vorwurf machen durfte, wenn er in Gefangenschaft kam; für den Dienst war er ja ohnehin nicht mehr brauchbar. Deshalb rief er um Hilfe.

Aber auch die Franzosen konnten nicht ihren Graben verlassen.

*

Ein junger Freiwilliger auf der französischen Seite war zum erstenmal im Graben. Er stammte aus der Gegend. Seine Eltern waren rechtzeitig geflohen; er hatte die Stelle gesehen, wo das Dorf gestanden; nur einige niedrige Mauerreste waren noch, in den Straßen häuften sich Steine, Balken und Ziegel; ein Eimer ohne Boden lag inmitten der Trümmer seines Vaterhauses. Seitdem er diesen Anblick gehabt, blieb nur noch ein Gedanke in ihm, ein wilder Haß auf die Deutschen. Er sprach nur in den abscheulichsten Schimpfworten, mit den gemeinsten Ausdrücken von den Feinden. Ein älterer Kamerad neben ihm sagte: „Wenn du erst eine Weile hier gestanden hast, dann sprichst du anders."

Ein Schreien, wie von einer Ziege, dann ein lautes Rufen kam von vorn. Der Freiwillige erschrak und fragte seinen Nebenmann. Der erzählte ihm, da liege seit fünf Tagen ein verwundeter Deutscher und schreie, man könne ihm keine Hilfe bringen. Die Leute im Graben taten ihren Dienst, die Sonne brannte heiß nieder, es war da auch Schatten; Essen kam; es wurde gesprochen: das Schreien und Rufen wurde immer wieder gehört. „Man wird ganz krank davon," sagte einer der Soldaten. Der Freiwillige wollte eine Schimpfrede gegen die Deutschen ausstoßen, aber er vermochte die Worte nicht über die Lippen zu bringen.

Gegen Abend wurde das deutsche Feuer still; auch die Franzosen waren ruhig. Die Sonne ging eilig unter, Schollen und Erdhügel, welche durch das feindliche Feuer aufgeworfen waren, warfen lange Schatten. Das Rufen und Schreien dauerte an.

Der Freiwillige kroch vorsichtig aus dem Graben, eilte dem Weiher zu; da fand er den Deutschen liegen mit abgezehrtem Gesicht, großen, flackernden Augen. Ein Lächeln ging über seine Züge, er sagte auf Französisch: „Guter Kamerad." Der Freiwillige nahm ihn auf den Rücken; der Verwundete schrie und wimmerte und entschuldigte sich dazwischen, er sei sonst nicht so feig, aber er habe schon lange nicht gegessen und geschlafen, da werde die Natur schwach.

So kam der Freiwillige zurück in seinen Graben. Der Deutsche wurde auf die Erde gelegt, man flößte ihm etwas Branntwein ein, wollte ihm Brot zwischen die Zähne geben. Er reicht schwach die Hand zu dem Freiwilligen und sagte leise auf französisch: „Guter Kamerad, danke." Der andere nahm die Hand nicht und wendete sich ab.

Der Deutsche schüttelte den Kopf zu den Bemühungen der Franzosen, ihm Brot zu geben, seine Zähne gingen nicht voneinander, mit einem Male veränderte sich sein Gesicht, es wurde still und schön, er sagte leise: „In deine Hände befehle ich meinen Geist." Einer legte ihm die Hände auf das Herz; die Augen brachen; mit leisem Finger drückte ihm der Mann die Augen zu, dann faltete er ihm die Hände über der Brust. Man fand bei dem Toten das Taschenbuch. Der Mann hatte täglich mehrmals über seinen Zustand, über seine Gedanken Aufzeichnungen gemacht. Viele Seiten des Buches waren beschrieben.

Einmal stand da: „Ich bin ungläubig gewesen. Ich habe mir nie Gedanken über die Lehren unserer Religion gemacht. Jetzt weiß ich, daß ich meine Wünsche auf Wohlergehen in diesem Leben nicht aufgeben mochte. Dieses Unglück jetzt hat mich zur Besinnung gebracht. Wenn ich noch gerettet werden sollte, so will ich in meinem Beruf ordentlich arbeiten, aber ich weiß nun, daß es noch etwas gibt, das wichtiger ist. Deshalb ist das Unglück gut für mich. Heute ist der Abend des vierten Tages." Die letzte Aufzeichnung lautete: „Es scheint des Allmächtigen Wille zu sein, daß ich sterben und euch das letzte Lebewohl zurufen soll. Heute ist der Abend des fünften Tages. Heute früh habe ich noch den Herrn um Hilfe angefleht. Ich tue es nicht mehr, denn ich weiß, daß das nicht recht ist. Seit ich das weiß, bin ich ruhig und getrost. Der Hunger tut ja wohl noch weh und die Wunde schmerzt sehr, aber das ist nichts, denn ich weiß, daß Gott bei mir ist."

Der Offizier, dem die Leute das Taschenbuch gegeben, hatte die letzten Seiten in französischer Sprache vorgelesen. Die Leute hörten still zu. Der Freiwillige aber weinte, er war noch ein ganz junger Mensch. Er stand still auf und ging zu dem Toten; dem waren die Augen geschlossen und die Hände auf der Brust gefaltet.

Immer wieder werde ich dessen inne: daß Gott sein Werk an unserm Volk und an uns tun muß nach seinem und nach unserm Willen, und daß wir uns fügen müssen. Tapfer und treu sein: das ist unser Teil.

Gorch Fock, gest. 1916. Aus seinem Tagebuch.

Freud und Leid in unserer Gemeinde.

Getauft wurden: Peter Franz, Wilhelmine Cordes, Rolf Christoph, Elisabeth Brockmöller, Horst Jankowski, Joachim Schoknecht, Ernst-Dieter Wallbaum.

„Er segnet, die den Herrn fürchten, beide, Kleine und Große. Der Herr segne euch je mehr und mehr, euch und eure Kinder." (Psalm 115, 13. 14.)

Getraut wurden: Der Kassierer Rudolf Bernfeld zu Boizenburg und Lilli Behncke von Gr.-Bengerstorf.

„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet." (Röm. 12, 12.)

Begraben wurden: Die ledige Hausangestellte zu Boizenburg Bertha Gebert, 46 Jahre alt; der Kriminal-Oberinspektor i. R. Alfons Lechner, 72 Jahre alt; Fritz Winkler, bereits drei Tage nach seiner Geburt; Bruno Piehl, 27 Tage alt.

„Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." (Röm. 14, 7. 8.)

Geburtstag im hohen Alter durften begehen: am 5. Februar Fräulein Thalenhorst, 84 Jahre; Herr Steinmetz, 80 Jahre.

„Ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet." (Jes. 46, 4.)

Gruß an die diesjährigen Einsegnungskinder zum Palmsonntage.

1. Korinther 16, 13: „. . . seid stark".

Sei stark, es mannhaft zuzugeben:
Wieviel der Kopf der Weisen nagt und fragt,
Unendlich Tiefgeheimes birgt das Leben,
Noch nie erschlossen, unergründlich eben,
Wo aller Theorien Kunst versagt.
Hier, an des Wissens und des Glaubens Mark
Sei stark!

Sei stark in deinen Leidenstagen;
Sie sind der Boden, Seelen zu erziehn.
Die großen Meister, die wie Säulen ragen,
Die trugen ihre Schmerzen ohne Klagen
Und sind also zur Herrlichkeit gediehn.
Und dringt der Stachel dir ins tiefste Mark,
Sei stark!

Sei stark zur Tat! den Weg der Pflichten
Laß froh das heilge Feuer mit dir gehn,
Und ohne zages Tasten, Wägen, Sichten
Voran, die abgeschmackte Welt zu richten — —
Nur — in der Liebe laß es all geschehn!
Und lohnt dein heilger Eifer auch nur karg,
Sei stark! (Gg. Sch.)

Nachdem ich dich, liebe Gemeinde, im letzten Gemeindeblatt nur kurz habe grüßen lassen können und seit meinem Amtsantritt euch alle noch nicht habe von Haus zu Haus besuchen können, nehme ich heute Gelegenheit, vorerst auf diesem Wege einmal euch allen mich persönlich vorzustellen. Meine Heimat ist ein kleines märkisches Dorf unweit von Frankfurt (Oder). Mein Vater war dort 33 Jahre lang Pfarrer und Kreisschulinspektor. Das Abiturientenexamen bestand ich Ostern 1905 in Frankfurt (Oder). Nachdem ich in Greifswald, Tübingen und Berlin studiert und Ende März 1911 die letzte theologische Prüfung bestanden hatte, diente ich als Einjährig-Freiwilliger von April 1911 bis dahin 1912 in Berlin beim Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regt. Nr. 2. Am 31. März 1912 wurde ich als Offizieraspirant zur Reserve des Regiments entlassen. Am 12. Mai 1912 erfolgte meine Ordination im Dom zu Berlin. Bereits am 15. Mai 1912 trat ich mein erstes Pfarramt in einer Dorfgemeinde der östlichen Neumark an. Von hier aus zog ich Anfang August 1914 mit meiner alten Kompanie als Kriegsfreiwilliger ins Feld. Während der ersten Marneschlacht geriet ich, damals verwundet und typhuskrank im Hospital zu Epernay, in bewußtlosem Zustande in französische Kriegsgefangenschaft. Nach länger als vierjähriger Kriegsgefangenschaft in Frankreich kehrte ich durch Austausch in die deutsche Heimat zurück. Als ich in Konstanz am Bodensee die deutsche Erde wieder betrat, schrieb man den 9. November 1918. Mein Vater war (1915) während meiner Kriegsgefangenschaft meiner Mutter ins Grab nachgefolgt. Meine Pfarrstelle war inzwischen anderweitig besetzt worden. Ich wurde zu Pfingsten 1919 mit einem neuen Pfarramte in einem Dorfe der Uckermark betraut. Meine Erfahrungen in Frankreich, der Ausgang des Krieges und die trostlosen Zustände im Vaterlande brachten es mit sich, daß ich mich tatkräftig an der Wiederaufbauarbeit Deutschlands beteiligte. Bereits 1920 gründete ich aus alten Frontkameraden den Stahlhelm in der Uckermark, deren Gauführer ich dort 10 Jahre lang gewesen bin. Von 1922 bis zum 9. November 1923 (Münchener Putsch) gehörte ich der „Schwarzen Reichswehr" an, die die entschlossensten Männer jener Zeit in ihren Reihen vereinigte, und war zugleich der Seelsorger dieser Truppe. Die Untersuchungshaft, die die damaligen jüdischen Machthaber über mich verhängt hatten, und die mich nun Bekanntschaft machen ließ mit einem deutschen Gefängnis, konnte an meiner vaterländischen Betätigung mit dem Ziele eines wieder starken, stolzen und freien Vaterlandes nichts ändern. Anfang 1924 wurde ich Kreisvorsitzender der Deutsch-völkischen Freiheitsbewegung, kandidierte wiederholt für Reichstag und preuß. Landtag, wurde zum Mitglied der Gesamtleitung der Völkischen Bewegung gewählt, war Mitglied des Brandenburgischen Provinzial-Landtages, dort Führer der deutschvölkischen Fraktion und Mitglied des Ältestenrates und der Fachkommission für die Erziehungs- und Bildungsanstalten.

Aus meiner damaligen Gemeinde, in der ich 12 Jahre amtiert habe, stammt meine Frau. Im Herbste 1931 trat ich ein Pfarramt in der westlichen Neumark an, wo die Gemeinden wesentlich größer waren (drei Kirchen mit 3000 Seelen). Dieses Pfarramt war die Vorstufe zu meiner Betätigung in der Stadt. Ich habe dort neben der eigentlichen Gemeindearbeit zusammen 3½ Jahre lang die Geschäfte zweier Superintendenturen verwaltet, war fünf Jahre lang Ortsgruppenamtsleiter und vier Jahre lang Ortsgruppenleiter der NSDAP., zugleich Schiedsmann und Mitglied des Gemeinderates. Das Wort Kirchenkampf gab es in meinen alten Gemeinden nicht. Ebenso bestand ein absolutes Vertrauensverhältnis zwischen Partei und Kirche. Wir haben viele Stunden gemeinsamer Freude wie gemeinsamer Vertiefung sowohl an nationalsozialistischen wie an kirchlichen Fest- und Feiertagen erlebt. Es wird mein herzliches Bestreben sein, daß Kirche und Partei auch hier zueinander finden.

Was meine soldatische Laufbahn anbetrifft, will ich noch erwähnen, daß ich mich nach Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht freiwillig zum militärischen Dienste in der Wehrmacht zur Verfügung gestellt und bereits im Mai 1936 meine Auswahlübung als Leutnant d. Res. bei der 6. Komp. Inf.-Regt. 50 in Küstrin mit Erfolg absolviert habe und gegenwärtig Offizier des Beurlaubtenstandes bin.

Ich fasse alles, was mich beim Antritt meines neuen Amtes unter euch bewegt, zusammen:

In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du Vater, du rate,
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende
Und alles gelegt!

Ich grüße euch alle herzlich!
Heil Hitler!
Euer Pastor Schultze.

Boizenburg, den 9. März 1937.

In Verbindung mit dem Ortspastor herausgegeben vom Evangelischen Presseverband Mecklenburg, Schwerin i. Meckl., Schlageterplatz 6, 1. Fernruf 3645. Postscheck Hamburg 12684. — Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, Schönberg (Meckl.)